

Tödliche Zeilen

Meinen Worten sollst du folgen

Sabrina Pesch

Impressum

Erste Auflage 2023

©2023 Sabrina Pesch

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Sabrina Pesch, Niedenstraße 58, 40721 Hilden, Germany.

Dieser Roman enthält Charaktere, die von realen Personen inspiriert wurden, die freundlicherweise ihre Namen für künstlerische Zwecke zur Verfügung gestellt haben. Die Persönlichkeiten der Charaktere wurden jedoch bewusst verfremdet und sind rein fiktiv. Jegliche Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Personen, lebendig oder verstorben, sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Instagram: sabrina.pesch_autorin

Facebook: sabrina.pesch.autorin

autorin@sabrina-pesch.de

ISBN: 978-3-384-12184-4

TÖDLICHE ZEILEN

Meinen Worten sollst du folgen

Sabrina Pesch

Weitere Titel aus der Reihe Kessler und Wagner:

Band 1: In Vollendung – Vom Leben gezeichnet

Band 2: Fahr wohl, kleine Alice

Band 3: Tödliche Zeilen – Meinen Worten sollst du folgen

Es empfiehlt sich, die Serie in der oben genannten Reihenfolge zu lesen.

Über die Autorin:

Sabrina Pesch wurde 1984 in Düsseldorf-Heerdt geboren und absolvierte im Jahr 2018 ihr Studium der Germanistik und Wirtschaftswissenschaften an der Universität in Wuppertal. Sie ist neben ihrer Tätigkeit als Autorin als freiberufliche Fotografin tätig. Sabrina Pesch lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Hilden.

*Für Moni,
wo immer du auch bist*

Prolog

Wie ein Tier fiel Antonio Morelli über den leblosen Körper seiner Frau her. Er störte sich nicht daran, dass die Fliegen sich bereits auf ihr niedergelassen hatten. Es interessierte ihn in seinem Rausch auch nicht, dass seine beiden Kinder auf dem Sofa saßen, und seinen Akt der Begierde beobachteten. Sie verstanden nicht, wieso ihre Mutter keinen Mucks von sich gab.

Antonio hatte jegliche Verbindung zur Realität verloren. Seine Augen waren leer, die Pupillen geweitet, und sein Gesicht zeigte keinerlei Anzeichen von Reue oder Scham. In diesem Augenblick existierte für ihn nur noch der morbide Akt, den er gerade vollzog.

Die Kinder beobachteten das grausame Geschehen mit glasigen Augen, unfähig zu begreifen, was hier vor sich ging. Ihr kleiner Verstand konnte die Perversion, die sich vor ihren Augen abspielte, nicht erfassen. In ihrer kindlichen Naivität dachten sie, ihre Mutter schlafe, und Antonio tue das, was Erwachsene eben manchmal tun. Doch ihre Instinkte sagten ihnen, dass irgendetwas nicht stimmte. Die Laute, die ihr Vater von sich gab, waren beängstigend. Grunzend und keuchend bewegte er sich hemmungslos und unrhythmischt über seiner Frau.

Der Raum war erfüllt von einem unerträglichen Gestank, doch Antonio bemerkte auch diesen nicht.

Das Mädchen, die jüngere der beiden Kinder, hatte Tränen in den Augen und klammerte sich ängstlich an ihren Bruder. Sie fühlten sich wie Eindringlinge in einer Welt, die sie nicht verstanden.

Streit, Alkoholexzesse und Drogen hatten in ihrem Zuhause schon immer zur Tagesordnung gehört. Doch das, was jetzt geschah, löste eine furchtbare Dunkelheit in ihnen aus. Sie würden diese traumatische Szene niemals vergessen können, und sie wussten, dass sie nie mehr die gleichen sein würden.

Erst Stunden später, als seine Kinder bereits eingeschlafen waren und Antonio sich bewusst wurde, wie schwerwiegend seine Tat war, begann er bitterlich zu weinen und traf eine Entscheidung.

Kapitel 1

»Nicht mal die Wochenenden sind diesen Pennern heilig«, schnaufte Kriminalhauptkommissar Frank Kessler, als er mit seinem Kollegen Kommissar Erik Wagner auf dem Wanderparkplatz in der Nähe des Waldbades in Hilden eintraf. Es war Mitte Januar und die eisige Kälte durchdrang ihre Gliedmaßen. Wagner rieb sich die Finger, während er seinen Mantel enger um sich zog. Der Atem der Ermittler bildete kleine Wolken in der kalten Morgenluft.

»Natürlich nicht. Die meisten Verbrecher gehen ganz normalen Berufen nach, Frank. Wann soll man sich denn sonst die Zeit nehmen, eine Leiche zu entsorgen?«

»Trottel«, antwortete Kessler mürrisch.

»Ah, da seid ihr ja. Wurde ja auch langsam Zeit.« Polizeikommissar Ismael Yilmaz trat hinter der Absperrung hervor, ging auf die beiden zu und reichte ihnen die vorgeschriebene Schutzkleidung. »Macht euch auf was gefasst, das sieht echt übel aus.«

Die Kälte ließ die Schutzkleidung steif werden, als Yilmaz sie zu der Leiche führte, die in den frühen Morgenstunden gefunden wurde. Die Frau, vermutlich Anfang bis Mitte dreißig, lag nackt auf dem Rücken. Unter ihr befand sich ein blauer Müllsack, den die Kollegen von der Spurensicherung bereits vorsichtig geöffnet hatten.

Kessler trat näher. Die Scheinwerfer, die von den Polizisten vor Ort aufgestellt wurden, betonten jedes Detail der Szenerie. Dem Opfer wurden an verschiedenen Stellen Fleisch vom Körper geschnitten. In ihrer Brust klaffte ein offenes Loch. Der Täter hatte ihr das Herz entfernt. Ihre

Augen waren mit dunklem Klebeband zugeklebt, ihre Mundwinkel wurden an beiden Seiten aufgeschlitzt. Als hätte der Täter ihr ein Lächeln ins Gesicht schneiden wollen. Die eisige Ruhe in der Luft verstärkte die makabere Szenerie, die selbst den erfahrenen Ermittler verstörte. Frank Kessler war sechsundfünfzig und hatte schon viele grausame Dinge sehen müssen. Eine Leiche, die auf eine solche Art und Weise zugerichtet wurde, hatte meistens eine Bedeutung. Irgendetwas Symbolisches. Aber das, was er vor sich sah, wirkte wie eine zahllose Aneinanderreihung von willkürlichen Verstümmelungen.

»Sie wurde definitiv eine Weile irgendwo festgehalten«, stellte Kessler fest und deutete auf die Fesselpuren, die sich an Hand- und Fußgelenken befanden.

»Fragt sich nur, wie lange. Außerdem hat da wohl ganz offensichtlich jemand ein schlechtes Gewissen. Oder wie würdest du die zugeklebten Augen deuten, Frank?«, fragte Wagner und deutete auf das Klebeband.

»Schon möglich. Mal sehen, was Constanze dazu zu sagen hat.«

Anschließend betrachtete Wagner den geöffneten Brustkorb des Opfers. »Dafür braucht man doch sicher vernünftiges Werkzeug und etwas Fingerspitzengefühl, oder? Ich wüsste jetzt nicht, wie ich 'nem Menschen mal eben so das Herz entfernen könnte. Auch, wenn ich sicher schon wirklich viele Herzen gestohlen habe. Habt ihr das Herz irgendwo gefunden?«

»Nein, haben wir nicht. Auch den Zeh nicht«, er wies auf den rechten Fuß des Opfers. »Auch sonst gibt es keine wirklichen Spuren. Nur die Leiche und den Müllsack. Sie wurde heute Morgen von einem Spaziergänger gefunden, der mit seinem Hund Gassi ging. Alles Weitere muss die Kriminaltechnik und die Rechtsmedizin klären. Ich glaube aber, dass

es in der heutigen Zeit verdammt leicht ist, an solches Werkzeug heranzukommen. Durch all die True Crime Serien und YouTube-Videos gibt es sicherlich irgendwo im Netz Anleitungen zur Entfernung von Herzen. Wir wissen natürlich auch noch nicht, wer die Frau ist, da sie keinerlei Papiere bei sich hatte. Ihr solltet euch auf jeden Fall die Vermisstenfälle ansehen.«

Yilmaz hatte recht. Allein das Internet bot all den Wahnsinnigen da draußen einen nahezu lückenlosen Informationsfluss für jedes noch so kranke Verbrechen. Kessler meinte sich sogar zu erinnern, dass Constanze einmal von einer Internetseite gesprochen hatte, auf der man Rezepte basierend auf Menschenfleisch finden konnte. Seltsamerweise musste er bei dem Anblick der verstümmelten Frau genau daran denken.

»Gibt es hier irgendwelche Zeugen?«, fragte Wagner, unfähig, den Blick von der Leiche abzuwenden. Seit fast drei Jahren war er nun bei der Kripo tätig, und trotz seiner zweitunddreißig Jahre galt er für die meisten immer noch als junges Gemüse. Während sein Kollege bereits eine gewisse Nüchternheit beim Anblick von Leichen entwickelt hatte, wuchs in dem jungen Kommissar die Faszination für diese morbide Realität zunehmend.

Yilmaz schüttelte den Kopf. »Bisher nicht. Der Spaziergänger hat die Leiche entdeckt, die Polizei gerufen, und das war's. Hier steppt auch um die Uhrzeit nicht wirklich der Bär.« Er sah auf seine Armbanduhr. Es war 4:50 Uhr. »Außerdem ist es Samstag. Normale Menschen schlafen um die Uhrzeit noch.«

Kessler nickte: »Dann bleibt uns wohl jetzt nichts anderes übrig, als herauszufinden, wer die Frau ist, und auf die Ergebnisse von Dr. Stern und den Kollegen zu warten.«

Kapitel 2

Jerry Kramer verabscheute diesen Job, aber was blieb ihm anderes übrig? Schließlich musste der Kühlschrank gefüllt werden, und die Rechnungen bezahlten sich leider auch nicht von allein. Seine neueste Klientin trug den Namen Cora Springer, eine dieser spät im Leben gebärenden Damen, die ihre Kinder eher als Accessoires denn als Lebewesen betrachteten. Ihre ständige Sorge war, dass ihr kostbares Schneeflöckchen sich mit den falschen Leuten abgeben könnte. Dass ihre eigene Tochter, Fiona, zu diesen »falschen Leuten« gehören könnte, kam Frau Springer natürlich nicht in den Sinn. Schließlich war es offensichtlich, dass Fiona nur von Unschuld und Tugend umgeben war – genau wie jeder andere Teenager, den Jerry in den letzten drei Jahren observieren musste.

Und so fand er sich in der eisigen Kälte auf einer Parkbank im Düsseldorfer Volksgarten wieder, um Fiona und ihre Clique zu beobachten. Das Schneeflöckchen war eindeutig die Anführerin dieser Gruppe. Sie schien den »schlechten Einfluss« geradezu zu verkörpern.

Gemäß den Informationen, die ihm ihre Mutter geliefert hatte, war Fiona fünfzehn Jahre alt, eine Einserschülerin und das Musterkind schlechthin. Jedoch machte ihre Mutter sich Sorgen, da sie in letzter Zeit sehr abwesend sei und ihre Noten allmählich den Bach runtergingen. Dieses »Musterkind« sah aus, als wäre sie einer Gruft entsprungen. Mit ihren schlecht gefärbten, pechschwarzen Haaren, einem Kajalstrich, der den Äquator umrunden konnte, Ringen an jedem Finger und einer auffälligen Kette mit einem Pentagramm-

Anhänger erfüllte sie wirklich jedes Klischee, das man sich vorstellen konnte. *Du hältst dich wirklich für so unvorhersehbar und originell, nicht wahr?*, dachte Jerry. Insgeheim war er froh, dass dieser Kelch an ihm vorbeigegangen war und er sich in seinem Privatleben nicht mit Teenagern und deren hormongesteuerten Problemen beschäftigen musste.

In der einen Hand hielt Fiona eine Bierflasche, in der anderen einen üppigen Joint, an dem sie genüsslich zog, ohne auch nur einmal zu husten. Man musste kein Profiler sein, um zu erkennen, dass das nicht ihre erste Tüte war. Wegen dieser Kackbratze verpasste Jerry also das Telefonat mit seiner Mutter? Er wusste, dass sie daraus wieder ein Drama machen würde.

Unauffällig machte er ein paar Bilder und begab sich in Richtung der S-Bahn-Haltestelle »Volksgarten«. In Kürze würde er Frau Springer alle erforderlichen Informationen zur Verfügung stellen können. Doch vermutlich würde sie trotzdem hartnäckig an der Unschuld ihres »kleinen schwarzen Schneeflöckchens« festhalten. Wie dem auch sei, sein Auftrag war erledigt, und er hatte sich unerwartet schnell 500 Mäuse verdient.

Natürlich hatte die S1 mal wieder eine exquisite Vorstellung ihrer Verspätung gegeben – na ja, immerhin fuhr sie ausnahmsweise mal –, sodass er seinen Anschlussbus, den 783er, um Haaresbreite verpasste. Doch bevor er nun eine Ewigkeit auf den nächsten Bus wartete – wirklich, warum zur Hölle fuhr dieser Bus an einem Sonntag nur einmal stündlich? –, kam ihm der Gedanke, dass er die Strecke nach Hause besser zu Fuß zurücklegen sollte. Schließlich, nach all den Jahren, in denen er inzwischen in Hilden lebte, war diese unsinnige Busfrequenz einfach nicht mehr zu ertragen.

An den Wochenenden war es im Industriegebiet auffällig ruhig, abgesehen von einigen rücksichtslosen Rasern, die die

Niedenstraße gerne als private Rennstrecke nutzten. Viele Anwohner hatten schon lange den Wunsch geäußert, dass hier endlich ein Blitzer dauerhaft aufgestellt werden sollte. Das hätte nicht nur die Verkehrssicherheit verbessert, sondern auch die Stadtkasse kräftig gefüllt.

In seiner bescheidenen Wohnung, die definitiv keine Prämie für ihre Geräumigkeit gewinnen würde, hatte er endlich Schutz vor der eisigen Kälte gefunden. Die leeren Pizzakartons stapelten sich an verschiedenen Stellen, und die Wäscheberge hatten bereits olympische Ausmaße erreicht. Die vielfältigen Gerüche aus der Küche und der Wäschekorb sorgten für eine Duftmelange, die wohl am besten als einzigartige »Wohnatmosphäre« bezeichnet werden konnte.

Nachdem er sich halbwegs aufgewärmt und ein Bier geöffnet hatte, startete er seinen Laptop, um Cora Springer die Bilder ihrer Tochter und die Rechnung für seine Dienste zuzusenden. Gerade, als er seinen Laptop zuklappte und sein zweites Bier öffnete, klingelte es an seiner Tür, die sich auch sofort öffnete. Da er offiziell noch im Dienst war, konnten potenzielle Klienten einfach eintreten. Natürlich war das nicht unbedingt die sicherste Methode, denn wer wusste schon, welcher Irrsinnige sich Zutritt zu seinem Reich verschaffen würde. Aber da er ohnehin immer eine geladene HK P30, ein Überbleibsel aus seiner Zeit bei der Kripo, in der Schublade seines Schreibtisches griffbereit hatte, machte er sich darüber weniger Sorgen. In einem Film noir hätte jetzt vermutlich eine hochgewachsene, umwerfende Blondine seine heiligen vier Wände betreten und ihn unter Tränen angefleht, Beweise für die Untreue ihres geliebten Ehemannes zu finden. Aber an diesem Tag betrat eine Person seine Wohnung, die seiner Meinung nach alles andere als umwerfend war.

Kapitel 3

»Schmitty, was führt dich in mein bescheidenes Heim?«, fragte Jerry und lehnte sich entspannt in seinem Bürostuhl zurück.

Kriminalhauptkommissar Georg Schmitt, den alle nur Schmitty nannten, schwieg und nahm Platz auf dem Stuhl ihm gegenüber, auf der anderen Seite von Jerrys Schreibtisch. So saßen sie da und starrten sich an, als ob Jerry an einem Sonntagabend nichts Besseres zu tun hätte, als seinem ehemaligen Kollegen in die hässliche Visage zu glotzen. Schmitty hatte sich in den letzten Jahren verändert. Er war definitiv fetter als damals. Sein Haar war der Zeit zum Opfer gefallen, die glänzende, kahle Stelle auf seinem Kopf glich einem Hubschrauberlandeplatz.

»Kommt heut' noch was, Schmitty?«, wurde Jerry ungeduldig.

»Ich brauch' deine Hilfe, Jerry«, begann er langsam. Erst jetzt bemerkte Jerry, wie müde er aussah. Wenn Schmitty ihn nach all den Jahren wirklich um Hilfe bitten wollte, musste die Kacke definitiv kräftig am Dampfen sein. Zu dessen Bedauern war Jerry das herzlich egal.

»Was immer es ist, Schmitty, ich will mit deiner Scheiße nichts zu tun haben.«

»Vielleicht hörst du mir erst einmal zu. Danach kannst du noch immer überlegen, ob du mir hilfst oder nicht.«

Jerry dachte einen Moment nach und bedeutete ihm dann mit einem Handwink, fortzufahren. Sollte er nur reden, am Ende würde Jerry ihn aus seinem Büro rauskommandieren und ihm klarmachen, dass er ihn nie wieder belästigen solle.

»Wir haben letzte Woche eine Leiche hier in Hilden gefunden. Eine junge Schriftstellerin namens Natascha Jankowsky. Sie wurde drei Tage zuvor als vermisst gemeldet. Sie war übel zugerichtet. Der Täter hat ihr an verschiedenen Stellen das Fleisch vom Körper geschnitten. Hat ihr den Brustkorb geöffnet und das Herz mitgehen lassen. Den kleinen Zeh vom rechten Fuß hat er ihr auch abgetrennt. Der ist übrigens auch nicht auffindbar. Zudem hat er ihr ein prachtvolles Lächeln ins Gesicht geschnitten. Die Augen wurden dem Opfer zugeklebt, wir vermuten also, dass er sich mehr oder weniger für seine Taten schämt. Sie wurde, post mortem, vergewaltigt. Zu den Spermasturen gibt es jedoch keinen Treffer in der Datenbank. Sie wurde in einem Müllsack auf dem Wanderparkplatz in der Nähe des Waldbades abgelegt. Als sie gefunden wurde, war sie schon einige Tage tot. Du siehst also, wir haben es hier mit einem richtigen Spezialfall zu tun.«

Okay, wow. So was hatten sie schon lange nicht mehr. Es klang interessant, und Jerrys Instinkte begannen sich zu regen. Trotzdem konnte Schmitty nicht auf ihn zählen. Aber er wusste, dass er noch nicht fertig war, und Jerry hörte angespannt weiter zu.

»Seit gestern Abend wird eine weitere Autorin vermisst. Jennifer Abels. Wir gehen davon aus, dass es sich um den gleichen Täter handelt.«

»Okay, Schmitty. Ich gebe zu, das klingt durchaus interessant. Aber wieso sollte ich dir helfen? Habt ihr keine fähigen Männer mehr?« Irgendetwas war hier nicht richtig. Es ergab keinen Sinn, dass Schmitty ihn in diesen Fall involvieren wollte.

»Natürlich haben wir das. Aber aus Gründen, zu denen ich später noch kommen werde, glaube ich, dass dich dieser Fall interessieren wird.« Schmitty sah ihm tief in die Augen

und fuhr fort: »Jerry, du hast schon immer eine unheimliche Gabe gehabt, dich in die Gedanken dieser Kriminellen hineinzuversetzen. Du liebst es, dir vorzustellen, du wärst sie, um besser verstehen zu können, wie sie ticken.«

Verdammter, ja. Er hatte recht. Sich in kranke Psychopathen hineinzuversetzen, war definitiv befriedigender, als irgendwelchen Gothic-Punks aufzulauern, nur weil sie sich gerne mal einen Joint genehmigten. Trotzdem wollte Jerry mit der Sache nichts zu tun haben. Doch der drängende Blick und der nervöse Unterton in Schmittys Stimme ließen ihn zögern.

»Jerry, wir stehen unter enormem Druck, diesen Kerl zu stoppen, und ich brauche jemanden, dem ich vertrauen kann. Die Kripo hat niemanden, der so tief in die Psyche der Täter eindringen kann wie du. Ich gebe zu, ich habe auch absolut kein Interesse daran, dass die Kollegen vom LKA uns am Ende den Fall wegnehmen. Das würde ein verdammt schlechtes Licht auf uns werfen. Ich weiß, dass ich bei deinem Rauswurf damals nicht unbedingt kollegial gehandelt habe, wirklich. Aber welche Wahl hatte ich denn?«

Frage der Penner ihn ernsthaft, welche Wahl er gehabt hatte? Sauber, Schmitty. Wirklich!, dachte Jerry. Für einen kurzen Moment spielte er mit dem Gedanken, seinem ehemaligen Kollegen mit seiner P30 das Hirn rauszuschießen, aber er wollte seinen Teppich nicht noch mehr versiffen, als er es ohnehin schon war. Stattdessen hörte er weiter zu.

»Das Opfer und die vermisste Frau stehen in Verbindung mit einem Bücherclub oder Lesezirkel, oder wie auch immer man so was nennt. Die Teilnehmer veranstalten in ein paar Tagen so 'ne Art Meet and Greet hier im Bürgerhaus.«

Das war durchaus interessant. Es schien, als hätte es ein Irrer speziell auf junge Autoren abgesehen.

»Okay, und weiter?«

»Das hier«, sagte er und warf die Zeitung auf Jerrys Tisch, »ist ein Artikel, in dem alle Teilnehmer aufgelistet sind. Wir vermuten, dass unser Täter es genau auf diese Leute abgesehen hat. Ein Name auf dieser Liste dürfte dich durchaus interessieren.«

Jerry nahm die Zeitung auf und las den Artikel durch. Er betrachtete die Namen der ihm unbekannten Autoren und Buchblogger, bis ihm einer ins Auge stach. Fassungslos knallte er die Zeitung auf den Tisch und starrte Schmittys an. Am liebsten hätte er ihm das Gesicht zu Brei geschlagen, das wäre vielleicht sauberer gewesen, als seine Waffe zu benutzen. Aber es war nicht Schmittys schuld, dass dieser Name auf der Liste stand. Jerry spürte, wie sich jeder Muskel in seinem Körper anspannte, und ein Teil von ihm fühlte sich verraten. Nicht viele wussten von der Existenz dieser Person und in welcher Verbindung er zu ihr stand.

»Wusste ich doch, dass dich das nicht kaltlässt.« Schmittys genoss scheinbar, dass er Jerry nun doch an den Eiern hatte.

»Hast du eine Kopie der Akte dabei?«, fragte Jerry und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück in seinen Stuhl, während er die Hälfte seiner Bierflasche in einem Zug leerzte.

»Hältst du mich für einen Amateur? Natürlich habe ich die dabei.« Schmittys griff erneut in seine Aktentasche und legte sie auf Jerrys Tisch.

»Denk daran, Jerry. Du bist offiziell nicht mehr im Dienst, die Tatsache, dass du unter deinem Tisch noch immer deine P30 versteckt hältst, ignoriere ich, weil ich dich durchaus schätze. Dass du hier mitspielst, muss streng geheim bleiben, haben wir uns verstanden? Auch kein Wort zu den Kollegen von der Kripo. Erst recht nicht zu Karess.« Er wusste also, dass Jerry und Käthe Karess noch immer engen Kontakt hatten.

»Klar. Und jetzt verzieh dich. Ich meld' mich, sobald ich die Akte studiert habe. Übrigens ...« Jerry wollte diese Frage nicht stellen. Er wollte mit all dem nichts zu tun haben. Aber Schmitty hatte ihn mit reingezogen, und er konnte auch nicht ignorieren, dass dieser Name auf der Liste stand.

»Übrigens?«, hakte Schmitty nach.

»Weißt du, wo ich den Jungen finde?«

Kapitel 4

Damals

Karin lag mit dem Rücken auf dem Teppich und starre die Decke an. Sie sah friedlich aus. Stefan, ihr Ehemann, lag auf dem Sofa, ebenfalls vollkommen weggetreten und in seiner eigenen Welt. Für einen Moment schien es in diesem Haus so etwas wie Frieden zu geben. Die Kinder spielten nur wenige Meter entfernt von ihnen auf einem Bauteppich. Sie störten sich nicht an den Flecken, welche von den wiederholten Rauschexzessen ihrer Eltern resultierten.

Plötzlich und ohne Vorwarnung drehte sich Karin auf den Bauch, zog Arme und Beine an und krabbelte mit verzerrter Miene auf ihre Kinder zu. Sie legte den Kopf schief und betrachtete ihre Tochter. Dann strich sie ihr sanft über das Gesicht und flüsterte: »Deine Jugend gehört mir.« Anschließend biss sie ihr in den kleinen Zeh. Das Mädchen schrie und versuchte, ihren Fuß wegzuziehen, doch ihre Mutter hatte ihn mit beiden Händen fest umschlungen und ließ erst von ihr ab, als das Blut ihrer Tochter aus ihrem Mund lief und sie den Zeh abgenagt zwischen ihren Zähnen hielt. Ohne darüber nachzudenken, schluckte sie ihn hinunter. Der Junge eilte umgehend in die Küche und verband den Fuß seiner kleinen Schwester mit einem Küchenhandtuch.